Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

17

Nur für Betriebsangehörige

London ist keinesfalls die Stadt des ewiggrauen Nebels: unser Titelbild, bei strahlend blauem Himmel aufgenommen, zeigt, daß auch auf der britischen Insel sonnige Tage nichts Außergewöhnliches sind. Unsere jungen kaufmännischen Angestellten, die als Anerkennung für ihre guten Leistungen bei der Lehrabschlußprüfung in England weilten, nutzen die hübschen Tage für ausgedehnte Besichtigungsfahrten inner- und außerhalb Londons. Vor dem Parlamentsgebäude am Themseufer stellten sich hier dem Fotografen von links nach rechts: Christel Volkenborn, Ludwig Knak, Gisela Jung, Gisela Kohnen; davor Siegfried Gosny. Das spätgotische Parlamentsgebäude im Hintergrund ist eines der schönsten Bauwerke Londons. Die Fassade an der Themse ist mit den Standbildern aller englischen Herrscher geschmückt. Das Innere ist reich mit Fresken, Statuen, Glasmalereien, Holzschnitzarbeiten, Mosaiken und Bronzekandelabern ausgestattet. Besonders schön sind die Sitzungssäle von Ober- und Unterhaus. Ausführlicher Bericht über den Englandaufenthalt einiger kaufmännischer Angestellter der HOAG im Innern dieser Ausgabe.

JAHRGANG 8 3. OKT. 1957 17

Warum Krankenkontrolle?

+

Der Fehler liegt bei uns

+

Steigende Rohstahlerzeugung

+

Die neue Quarto-Grobblechstraße

+

Abluft wird gereinigt

+

What do you know about Britain?

+

Hier darf nur gespielt werden

+

Bücher für die Mußestunden

+

Der Mann mit der Aktentasche —
ein Opfer der Betriebsblindheit

ECHO DER ARBEIT **Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland und Manfred Okroy, Oberhausen (Rheinland), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Exemplare. Herstellung: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen (Rhld.). Klischees: Vignold, Essen.**

Freizügig . . .

Am 1. September 1957 ist der Artikel 69 des Vertrages über den Gemeinsamen Markt für Kohle und Stahl in Kraft getreten. Von diesem Tage an können die anerkannten Kohle- und Stahlfacharbeiter innerhalb der sechs Montanunionsländer von ihrem Recht der Freizügigkeit Gebrauch machen, also einen Arbeitsplatzwechsel von Land zu Land vornehmen. Voraussetzung ist allerdings die Anerkennung der Facharbeitereigenschaft. Arbeitnehmer, die die Voraussetzungen dazu erfüllen, erhalten auf Antrag eine innerhalb der Montanunionsländer gültige internationale Arbeitskarte, die von der Arbeitsbehörde ihres Heimatlandes ausgestellt wird. Dieser Arbeitspaß gestattet es seinem Inhaber, seinen Beruf ungehindert innerhalb der Gemeinschaft auszuüben oder, genauer gesagt, seinen Arbeitsplatz zu wechseln, um einem Stellenangebot nachzukommen, das ihm durch Vermittlung der Arbeitsbehörden oder unmittelbar von einem Arbeitgeber gemacht wird.

Inzwischen wurde der Kreis der Arbeitnehmer, denen im Rahmen des Artikel 69 Freizügigkeit gewährt wird, in einer Liste veröffentlicht. Und zwar enthält diese Liste 29 Berufsbezeichnungen aus dem Kohlenbergbau und 27 aus der eisenschaffenden Industrie. Weitere Listen von Berufen sollen später aufgestellt werden. Arbeitnehmer, die einen der in der Liste aufgeführten Berufe ausüben, müssen jedoch entweder eine systematische Ausbildung erhalten oder ihre Berufskenntnisse in einer Mindestbeschäftigungsdauer von zwei Jahren erworben haben. Ferner wird verlangt, daß die betreffenden Personen den in der Liste genannten Berut mindestens ein Jahr lang ausüben, wobei dieser Zeitraum bei den Arbeitern, die keine Berufsausbildung erhalten haben, in der in diesem Zusammenhang erwähnten Beschäftigungszeit von zwei Jahren einbegriffen sein kann.

Immerhin stellt dies einen wesentlichen Fortschritt auf dem Wege zur europäischen Einheit dar. Denn so wie die Güter Kohle, Eisenerz, Schrott und Stahl frei und ohne Hemmnisse im gemeinsamen Markt ausgetauscht werden, so sollen sich nun auch die Arbeiter innerhalb der Gemeinschaft frei hin und her bewegen können. Es hat Stimmen gegeben, die nicht mit dem jetzt gemachten ersten Schritt, sondern gleich mit der totalen Freizügigkeit für alle Berufsgruppen in der Kohle- und Stahlindustrie beginnen wollten. Aber es scheint zweifellos besser zu sein, gerade auf diesem Gebiet in Etappen vorzugehen und nach den damit gemachten Erfahrungen weitere wohlüberlegte Schritte zu unternehmen, damit keine tiefgreifenden Störungen eintreten.

Zum erstenmal in der europäischen Geschichte werden also die Kohle- und Stahlarbeiter erfahren, was es heißen kann, nicht an ein einzelnes Land gebunden zu sein. Es mag manchem als ein winziger Schritt erscheinen, den die Hohe Behörde damit vollzieht, daß er einen Bann bricht, der bis dahin über Europa hing. Nirgends waren nämlich die nationalen Grenzen so hoch und so schwer zu überspringen als auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes. Und so sehr auch der internationale Wettbewerb auf nahezu allen Märkten wuchs, der Arbeitsmarkt blieb ungeschoren. Nur wenn die eigene Produktion einmal stoppte, lüftete sich ab und zu die Sperre. Im übrigen war es ein strenges Gesetz, daß man im fremden Land alles verkaufen konnte, nur nicht die Arbeitskraft; dazu bedurfte es einer meist sehr schwer zu erhaltenden Arbeitsgenehmigung.

In dieses Verhalten hat nun die Montanunion eine Bresche geschlagen. Damit erhält vor allem die Angleichung im Fortschritt auf sozialem Gebiet neue Impulse. Denn dieser Weg dürfte dazu beitragen, innerhalb der in Frage kommenden Staaten die Angleichung des Lebensniveaus und der Arbeitsbedingungen zu beschleunigen und zu erleichtern. So gewinnt man neue Übereinstimmungen, um Europa enger zusammenzuschweißen. Hierbei sei besonders darauf hingewiesen, daß sich in Artikel 69 die Mitgliedstaaten der Gemeinschaft verpflichtet haben, alle auf Staatsangehörigkeit begründeten Beschränkungen hinsichtlich der Beschäftigung anerkannter Kohle- und Stahlarbeiter, die Angehörige eines Mitgliedstaates der Montanunion sind, zu beseitigen. Das heißt, daß hinsichtlich Entlohnung und Arbeitsbedingungen jede unterschiedliche Behandlung zwischen inländischen und eingewanderten Arbeitern verboten ist. Dadurch wird für nicht wenige Arbeiter der Artikel 69 sicherlich reizvoll, weil dadurch die Möglichkeit gegeben wird, vom Ort der schlechteren Arbeits- und Lebensbedingungen zu dem mit günstigeren Bedingungen zu wechseln.

Nun scheint es aber reichlich überspitzt, wenn — wie kürzlich eine Zeitung meinte — man annimmt, daß die Verwirklichung der Freizügigkeit nun zu Massenabwanderungen qualifizierter Arbeitskräfte führen werde. Das wird bestimmt nicht der Fall sein. Familiäre oder ähnliche Bindungen werden sich in den meisten Fällen als stärker erweisen, denn der Umzug in ein trotz aller Europäisierung doch fremdes Land, dessen Arbeitsbedingungen den gewohnten oft entgegengesetzt sind, wird in erster Linie sicherlich nur junge erfahrungsammelnde Leute interessieren. Aber gerade das ist ein überaus wichtiger Faktor. Unser Nachwuchs muß die Möglichkeit erhalten, sich umzusehen auch jenseits unserer Landesgrenzen. Das formt den Menschen, schafft den erforderlichen Weitblick und läßt viele Dinge des Alltags aus einer anderen Perspektive und in einem anderen Licht erscheinen. Schließlich bringt uns die Freizügigkeit der Montanarbeiter weiter voran auf dem Wege zu einer echten europäischen Integration. Noch vor drei oder vier Jahren sprachen manche von einem „Sprung ins Ungewisse". Abgesehen von der wirtschaftlichen Nützlichkeit läßt sich darüber hinaus sagen, daß die Montanunion immerhin den Beweis auch dafür erbracht hat, daß die europäischen Völker in der Lage sind, ihre verderblichen, blutigen Rivalitäten aufzugeben, um ihre Gemeinschaft zu vertiefen.

K. H. S.

thyssenkrupp Corporate Archives

▲ Mit dem Bezug des neuen Verwaltungsgebäudes ist im August begonnen worden. Die Restarbeiten werden im Oktober beendet und bis dahin der ganze Umzug durchgeführt sein. Anschließend kann mit den Umbauarbeiten am alten Verwaltungsgebäude angefangen werden. Unser Bild zeigt den seit langem notwendigen Erweiterungsbau der Hauptverwaltung von der Toreinfahrt zum Kraftfahrzeugbetrieb aus gesehen.

Schnappschüsse

◀ Bei strömendem Regen besichtigte eine Gruppe englischer Studenten unser Werk. Ihre für englische Verhältnisse beinahe traditionellen Regenschirme hatten sie auf der Insel zurückgelassen, weil — so sagten sie uns — sie in Deutschland mit gutem Wetter rechneten. Neidische Blicke trafen daher unseren Fotografen, als er unter aufgespanntem Regenschirm erschien, um vom trockenen Ort aus die Besucher für die Werkzeitschrift zu „schießen". — Verkehrte Welt!

Die Vorbereitungen für den Bau des neuen Hochofens gehen weiter. Hier wird von einem Bagger das Erdreich der Grünanlagen am Werksgasthaus aufgerissen. Das macht einige Schwierigkeiten, da man dabei auf die Fundamente längst verschwundener Häuser stößt. Die Ausschachtungen waren wegen notwendiger Kabelverlegungen nicht zu umgehen. Wieviel später noch von der Grünanlage aufgegeben werden muß, läßt sich heute noch nicht mit Bestimmtheit sagen. ▼

▲ Wochenschau- und Fernsehkameras surrten im Blechwalzwerk. Unsere neue Grobblech-Quarto-Straße fand reges Interesse in der Öffentlichkeit. Hier ist es der Kameramann von „Blick in die Welt", der sich hinter dem Fertiggerüst postiert hat. Einen ausführlichen Bericht über die neue Straße veröffentlichen wir im Innern der vorliegenden Ausgabe der Werkzeitung.

Das alte Haus an der Essener Straße gegenüber der neuen Hauptverwaltung (links von der Einfahrt zum Bauhof) wurde abgerissen. Vom Bauamt war der Abbruch angeordnet worden, da das durch Bergschäden und Kriegseinwirkungen arg in Mitleidenschaft gezogene Gebäude über die vorgeschriebene Fluchtlinie hinausragte. So wurde gleichzeitig ein gefährliches Hindernis für den Straßenverkehr beseitigt. ▶

ECHO DER ARBEIT

thyssenkrupp Corporate Archives

Warum Krankenkontrolle?

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß nicht alle Menschen in ihrem Verhalten gleich einsichtig, gleich anständig und gleich gut sind. Wenn dem so wäre, brauchten wir beispielsweise keine Polizei, keine Richter, keine Aufsichtsbeamten und ähnliche Personen, die darüber wachen, daß die Gesetze und Einrichtungen, die zum Schutze und zur Ordnung des Gemeinschaftslebens geschaffen wurden, nicht übertreten werden.

Wie überall, so gibt es auch in einem Betrieb — je größer, desto mehr — einen gewissen Prozentsatz von Menschen, die der Versuchung nicht widerstehen können, sich durch Unredlichkeiten, Täuschungen oder auch durch ein Unterlassen oder Hinauszögern zusätzliche Vorteile durch mißbräuchliche Ausnutzung sozialer Bestimmungen und Einrichtungen zu verschaffen. Wie gesagt: Es ist nur ein gewisser Prozentsatz, eine Minorität. Diese ist aber in der Lage, durch ihr Verhalten die Gemeinschaft und die zum Wohle der Allgemeinheit geschaffenen Einrichtungen auf die Dauer in einer Weise zu schädigen, daß daraus eine Gefahr für das Ganze wird.

Es steht außer Zweifel, daß die erheblichen Verbesserungen, die das „Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherheit der Arbeiter im Krankheitsfalle" gebracht hat, die Gefahr einer Zunahme dieser Minderheit mit sich gebracht hat. Das Gesetz ist aber nicht zu dem Zwecke erlassen worden, um Arbeitsunlustigen Wohltaten zu erweisen, sondern um den wirklich Kranken und seine Familie vor einer drohenden Notlage zu bewahren. Darum muß der Kampf gegen die „unechten" Kranken weitergeführt werden, und zwar aus den angeführten Gründen noch intensiver als bisher, damit das Gesetz ausschließlich denen zugute kommt, für die es gedacht ist.

Es müssen also besondere Maßnahmen seitens der Werke und der Betriebskrankenkassen gegen die mißbräuchliche Ausnutzung ihrer Leistungen ergriffen werden. Daß eine gegenseitige Kontrolle im Kreise der Mitarbeiter der beste Weg ist, steht außer Zweifel. Leider ist das in der Praxis meist aber noch nicht so. Deshalb bleibt den Krankenkassen beispielsweise nichts anders übrig, als sich besonderer Kontrollorgane zu bedienen; ähnlich wie es der Staat auf vielen anderen Gebieten tut, ohne daß wir uns dadurch gekränkt fühlen.

So ist es beispielsweise Aufgabe des Vertrauensarztes, die Tätigkeit der Kassenärzte zu überprüfen, ob sie die richtige Behandlung durchführen und nicht zu Lasten der Betriebskrankenkasse — auch in bezug auf Krankschreibungen und Krankheitsdauer — das erforderliche Maß überschreiten. Solange das augenblickliche kassenärztliche System besteht, kommt es leider immer wieder vor, daß die behandelnden Ärzte zu leichtfertig und zu lange krank schreiben. Eine grundlegende Änderung des gesamten Prinzips scheint auf die Dauer unumgänglich zu sein. Wir müssen wieder dahin kommen, wie es früher in der Regel der Fall war, daß der Kassenarzt nicht nach Kranken, sondern nach Gesunden bezahlt wird. Sinnvoll wäre daher, daß der Versicherte einen Hausarzt hätte, und daß dieser Hausarzt einen festen Pauschbetrag jährlich bekäme; unabhängig davon, ob der Versicherte arbeitsunfähig wäre oder nicht. So lange – wie es heute zuweilen geschieht – für die Kassenärzte die Zahl der vereinnahmten Krankenscheine maßgebend ist, weiß man, daß Entscheidendes von dieser Seite nicht erhofft werden kann. Das gilt natürlich nur der allgemeinen Tendenz nach. Ausnahmen gibt es erfreulicherweise sehr viele.

In diesem Sinne ist die Tätigkeit des Krankenbesuchers ebenso wie der vertrauensärztliche Dienst gleichfalls eine unumgängliche Notwendigkeit, für die jeder Einsichtige Verständnis aufbringen wird. Derjenige, der fünf oder zehn Jahre nicht krank gewesen ist und den jetzt das Schicksal mit einer Krankheit betroffen hat, wird auch in einem seiner Meinung nach zu frühen Besuch des Krankenkontrolleurs keine Beleidigung sehen, sondern lediglich eine Ordnungsmaßnahme, die nun einmal notwendig ist.

Wie notwendig eine solche Kontrolle durch den Krankenbesucher im Interesse aller Versicherten ist, ergibt sich aus einer ganzen Reihe von festgestellten Übertretungsfällen, von denen hier einige Beispiele aufgeführt seien: Im Neubau gearbeitet — bei Gartenarbeit angetroffen — in seinem Verein Fußball gespielt — außerhalb der Ausgehzeit auf dem Schützenfest gesehen — trotz angeordneter Bettruhe zu Hause nicht angetroffen — trotz Sehnenscheidenentzündung im Arm mit dem Motorrad unterwegs — nach 21 Uhr in der Wirtschaft angetroffen — nach Wesel verreist — usw. usw. Denn da die Krankenkontrolleure nicht zu gleicher Zeit überall sein können, ergibt sich, daß ihre Feststellungen nur einen Bruchteil der tatsächlichen Übertretungen umfassen. In Wirklichkeit ist das Sündenregister beträchtlich höher.

Hinzu kommt noch eine größere Anzahl von Fällen, in denen die ärztlich vorgeschriebenen Ausgangszeiten überschritten wurden. — Laut Krankenordnung unserer BKK im Sommer (1. 4. — 30. 9.) von 8.00 — 11.00 und 13.00 — 18.00, im Winter (1. 10. — 31. 3.) von 10.00 — 12.00 und 14.00 — 16.00 Uhr.

Es ist selbstverständlich, daß sowohl Betrieb als BKK Übertretungen nicht unbeachtet lassen können; denn unberechtigtes Krankfeiern bedeutet nicht nur Kosten bei der Betriebskrankenkasse, sondern ebenfalls erhebliche Schwierigkeiten im Produktionsablauf. Wenn also die Werksleitung in besonders schweren Fällen von durch die Arbeitsordnung gegebenen Möglichkeiten Gebrauch macht (u. U. sogar fristlose Entlassung), so ist das nicht nur ihr gutes Recht, sondern im Interesse des Ganzen und der gemeinsamen Aufgabe auch ihre Pflicht.

Hoffentlich besteht dazu nur wenig Veranlassung; denn es ist immer ein schlechtes Zeichen, wenn Zwangsmittel angewandt werden müssen. Deshalb wiederholen wir nochmals: Selbsterziehung und Selbstkontrolle sind das bestgeeignete Mittel, um das Problem zu lösen.

Der Fehler liegt bei uns

Gewiß läßt eine Zeit, in der Westdeutschland von einer Grippeepidemie erfaßt wurde, kaum allgemeingültige Rückschlüsse aus der Entwicklung des Arbeiter-Krankenstandes hinsichtlich der neuen Sozialgesetzgebung zu. Doch wenn man berücksichtigt, daß die Grippewelle im September auftrat, so werden die Krankenzahlen des Monats August immerhin recht aufschlußreich sein. Im August nämlich, als von der Grippe noch keine Rede sein konnte, stieg der Krankenstand unserer Oberhausener Arbeiterbelegschaft auf den Durchschnitt von 5,08 Prozent an, gegenüber einem Durchschnitt von 3,73 Prozent im Juni 1957, also dem letzten Monat vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes, oder 3,75 Prozent im August 1956, dem gleichen Monat des Vorjahres. Das bedeutet gegenüber dem Juni 1957 eine Vermehrung um 30,5 Prozent oder — in einer absoluten Zahl ausgedrückt — um 164 Mann, die in den Betrieben fehlten und damit den Arbeitsablauf erschwerten. Im Werk Gelsenkirchen kletterten die Krankenziffern von 3,27 im Juni-Durchschnitt sogar auf 6,12 im August, also um fast das Doppelte.

Da der Krankenstand der Angestellten in diesen Monaten sowohl in Oberhausen als auch in Gelsenkirchen einen durchaus normalen Verlauf nahm, ist es nicht schwer zu erraten, worauf der erhöhte Arbeiter-Krankenstand zurückzuführen ist. Wir haben es ohnehin in der Werkzeitschrift schon verschiedentlich offen ausgesprochen, daß die Gründe einzig und allein in einem Mißbrauch des am 1. Juli in Kraft getretenen Gesetzes zu suchen sind. Nun ist es aber falsch, wenn man — wie eine Zeitung es in diesen Wochen versuchte — den Gesetzgeber hierfür verantwortlich machen will. Der Bundesregierung und den das Gesetz mit Mehrheit bejahenden Abgeordneten der verschiedensten Parteien die Schuld in die Schuhe schieben zu wollen ist geradezu töricht. Rufen wir uns doch die Umstände, die dem Zustandekommen dieses Gesetzes vorausgingen, noch einmal ins Gedächtnis zurück. Am Anfang war der schleswig-holsteinische Metallarbeiterstreik und schließlich die Macht der Gewerkschaften. Und wenn letzten Endes der Bundestag auf den Ruf der Gewerkschaften reagierte, so ist es eine Verkennung der Tatsachen, wenn man behauptet: Der Fehler liegt bei Bonn.

Machen wir uns doch gegenseitig nichts vor. Der Fehler liegt bei uns selbst, die wir es nicht fertigbringen, gegen unseren inneren Schweinehund anzugehen. Zwar mögen es nur einige wenige sein, die ihre unmoralischen Forderungen aus dem Gesetz ziehen zu glauben können. Aber sie werfen — wie stets in solchen Fällen — ein schlechtes Licht auf die Masse der Lohnempfänger, für die dieses Gesetz doch einen fühlbaren Fortschritt bedeuten soll. All denjenigen, die dem Gesetz unter schwierigen Umständen zum Start verholfen haben, ist mit dieser wenig schönen Entwicklung ein schlechter Dank erwiesen.

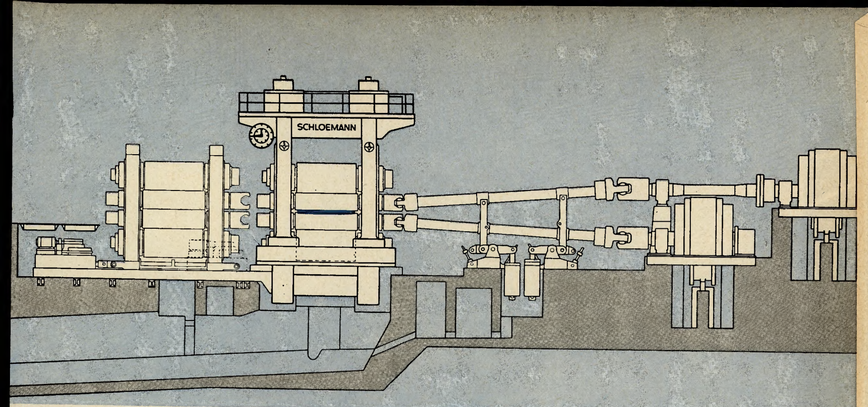
Schon melden sich Stimmen, die mit Hohn und Triumph zugleich darauf hinweisen, daß nun eingetreten sei, was sie immer prophezeiten, daß nämlich der Arbeiter nicht genügend Ehrgefühl besitze, um die Vorteile des Gesetzes nicht zu vergeuden. Man kann nur hoffen, daß die anständigen Kerle, die ja in der erdrückenden Mehrzahl sind, alle diejenigen, die ihren dunklen Plänen nachgehen, zur Ordnung rufen. Es geht ja schließlich auf Kosten des guten Rufs des deutschen Arbeiters, wenn jemand, um die durch das Gesetz gegebenen Vergünstigungen auszunutzen, sich krank meldet ohne krank zu sein. In diesem Zusammenhang ist es interessant zu erfahren, daß, wie Nachprüfungen ergeben haben, der Anteil der Stammbelegschaft am Krankenstand prozentual weitaus geringer ist als der der erst kürzere Zeit im Werk Beschäftigten. Es kommt also darauf an, die neueingestellten Belegschaftsmitglieder im Sinne unserer Gemeinschaft zu erziehen: Einer achte auf den anderen! Wohl oder übel müssen wir eines Tages dahin kommen, daß ähnlich wie der Angestellte auch der Arbeiter sich bei seinen Kollegen entschuldigt, wenn er einmal krankgefeiert hat: „Es tut mir leid, ihr habt die Arbeit für mich mit getan; aber ich war wirklich krank ..."

Außerdem schädigt jeder, der unberechtigt Krankengeld bezieht, die Betriebskrankenkasse und damit die Allgemeinheit. Schon jetzt gibt die finanzielle Lage der BKK Anlaß zu Besorgnis. Das Pro-Kopf-Vermögen der Oberhausener Betriebskrankenkasse, für das von Versicherungsmathematikern ein Soll von 80 Mark zu Grunde gelegt wird, sank von 65 Mark im Juni dieses Jahres auf 51 Mark im August.

Das neue Gesetz kann nur funktionieren, wenn das gegenseitige Vertrauen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber berechtigt ist. Als Dritter im Bunde kommt der Arzt hinzu, dessen Verantwortung vor der Öffentlichkeit jetzt noch größer geworden ist. Ein wirklicher Arzt, der seinen Beruf aus Berufung erwählt hat, wird seine Aufgabe darin sehen, dem Kranken zu helfen. Es wird aber unter seiner Würde sein, Drückeberger zu unterstützen.

—nd.

thyssenkrupp Corporate Archives



Arbeitswalzen einen Durchmesser von 920 mm und ein Gewicht von je 25 t, die Stützwalzen einen Durchmesser von 1450 mm und ein Gewicht von je 45 t. Der maximale Walzdruck beträgt 3000 t. Das Walzprogramm umfaßt in Ergänzung zur Duo-Straße Bleche in einer Dicke von 5 bis 40 mm bei einer maximalen Blechbreite von 3000 mm und einer maximalen Länge von 30 m. Als Vormaterial dienen vorgewalzte Brammen mit einem Höchstgewicht von 15 t.

Der Arbeitsablauf sieht folgendermaßen aus: Die Bramme wird durch den Blockdrücker in den Stoßofen gefördert. Für den Bau dieses Ofens wurde die Erzielung einer gleichmäßigen trockenen Verzunderung gefordert. Daher mußte der Ofen mit Ober- und Unterfeuerung ausgestattet werden. Genauer gesagt handelt es sich um einen 3-Zonen-Stoßofen mit einer nutzbaren Länge von 28 m und einer nutzbaren Herdbreite von 5 m. Der Ofen enthält einige besondere Konstruktionsmerkmale, in denen eine Reihe unserer Wünsche berücksichtigt wurden, die zweifelsohne das Interesse aller Fachleute finden werden. Es sei hier beispielsweise der seitliche Ausstoß der Brammen erwähnt, wodurch eine absolute Beherrschung und Kontrolle der Ofenatmosphäre gewährleistet wird.

Besonderer Wert wird, um eine gute Oberfläche der Bleche zu erzielen, darauf gelegt, daß die Brammen vor Walzbeginn völlig vom Ofenzunder befreit werden. Dies wird dadurch erreicht, daß die Brammen nach dem Austritt aus dem Stoßofen durch eine Entzunderungsanlage geführt werden. Der Zunder wird mit Preßwasser, das durch besonders ausgebildete und angeordnete Düsen austritt, abgespritzt. Diese Anlage, in der viele Erfahrungen aus aller Welt verwertet sind und die konstruktiv nach unseren Wünschen gestaltet wurde, ist wirksamer als die sonst gebräuchlichen Zunderbrechgerüste, die mit ihren umfangreichen maschinellen und elektrischen Teilen auch einen wesentlich größeren Aufwand erfordern.

Von der Entzunderungsanlage wird die Bramme über den Rollgang dem Vertikal-Stauchergerüst und dem Horizontal-Quarto-Walzgerüst zugeführt, dem eigentlichen Kernstück der Anlage, in dem vier Walzen übereinander eingebaut sind. Die beiden mittleren Arbeitswalzen verformen zwischen sich das Blech, während die beiden dickeren äußeren Stützwalzen die Arbeitswalzen abstützen und gegen einen Bruch durch Überbelastung sichern. Um die Blechbreite herstellen zu können, ist ein Drehen der Bramme erforderlich, das auf einem konischen Rollgang erfolgt. Die exakte Blechbreite wird durch das Abstauchen mit dem Vertikal-Walzgerüst erzielt. Die Blechdicke wird nach der Fertigwalzung durch eine Röntgen-Dicken-Meßvorrichtung kontrolliert.

Das Blech wird nun der Schopfschere zugeführt, wo der Blechkopf rechtwinkelig geschnitten wird. Hinter der Schere können alle Bleche unmittelbar einem Glühofen zugeleitet werden, wo als nächster Arbeitsgang ein Glüh- und Veredelungsprozeß erfolgt, der aus einem Abkühlen, Aufwärmen und nochmaligen Abkühlen besteht. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß im Zuge der technischen Entwicklung, man denke z. B. an den chemischen Sektor und an den Schiffbau, der Markt in zunehmendem Maße wärmebehandelte Bleche verlangt. Bleche, die ohne besondere Wärmebehandlung bestellt sind, werden vor dem Glühofen aus dem Produktionsfluß herausgenommen und erst hinter dem Ofen wieder eingesetzt. Dieser Ofen ist mit einer Länge von 70 m unseres Wissens der größte seiner Art.

Nach dem Austritt aus dem Glühofen gelangen die Bleche über eine Warmrichtmaschine auf das großzügig angelegte Kühlbett. Eine Wendevorrichtung gestattet eine beiderseitige Inspektion der Bleche. Im Anschluß an das Kühlbett folgt die Scherenanlage, die einen absolut kontinuierlichen Arbeitsablauf ermöglicht. Interessant ist hierbei besonders die zum Besäumen dienende Kreismesserscherenanlage. Die Säume werden dabei während des Schneidens selbsttätig zerkleinert und von einem Plattenförderband nach außerhalb der Halle in einen bereitstehenden Martinwerks-Chargier-Muldenwagen gefüllt. Eine Teilschere unterteilt die Bleche auf die von den Kunden gewünschten Blechformate. Den Abschluß des Scherenstrangs bildet eine Kaltrichtmaschine, so daß alle Bleche doppelt, d. h. zunächst warm und dann kalt gerichtet werden.

Die fertiggeschnittenen und gerichteten Bleche werden auf dem Rollgang liegend gewogen. Im Auslauf-Rollgang hinter der Kaltrichtmaschine ist das Abschieben von Lagerblechen in hierfür vorgesehenen Taschen möglich. Außerdem wird der Lagerplatz von zwei mit Magnet-Hubvorrichtung versehenen schnellfahrenden Portal-Kränen bestrichen, die ein kommissionsgerechtes Aussortieren der Produktion auf das Versandlager ermöglichen.

Die gesamte Länge des Quarto-Walzwerkes beträgt 520 m, die bebaute Fläche 15 800 qm. An elektrischen Antrieben sind rund 20 000 kW installiert, davon etwa die Hälfte für den Antrieb der Walzen einschließlich Stauchergerüst, der Rest für Hilfsantriebe, wie Rollgänge, Scheren, Richtmaschinen usw. Die installierte Kabellänge beträgt 270 km.

In produktionsmäßiger Hinsicht müssen Quarto- und Duo-Straße als eine Einheit betrachtet werden. Die beiden Walzenstraßen ergänzen sich in den Abmessungsbereichen der erzeugten Bleche; die Wärmeöfen können beide Straßen wechselseitig bedienen. Auch in der Adjustage bestehen Austauschmöglichkeiten.

Die Betriebszeit der Quartostraße ist allerdings noch zu kurz, um exakte Angaben über die tatsächliche Leistungsfähigkeit machen zu können. Immerhin kann damit gerechnet werden, daß mit der derzeitigen Ausrüstung eine monatliche Erzeugung beider Straßen von 50 000 t erreicht wird. Nach einem späteren Ausbau der Wärmeöfen und nach Durchführung einer geplanten Elektrifizierung des Antriebs der Duo-Straße kann diese Erzeugung auf 60 000 t je Monat gesteigert werden. Damit würde nach den Worten Dr. Graefs Oberhausen über eine Anlage verfügen, die zu den leistungsfähigsten nicht nur Westdeutschlands, sondern Westeuropas zu zählen ist.

▲ Fertigstraße mit Zwillingsantrieb (sog. Twindrive-Antrieb). Gewichtsausbalancierung der Antriebsspindeln, links zum Wechseln ausgefahrener Walzensatz.

„Wir fühlen uns unserer Kundschaft gegenüber verpflichtet", so betonte der technische Direktor Dr. Graef, „ihr in qualitativer Hinsicht das Beste zu liefern, was die Technik in den einzelnen Güteklassen bietet, und glauben, diese berechtigten Ansprüche im Walzbereich der neuen Straße in vollem Umfang erfüllen zu können." Unter diesem Gedanken stand eine Besichtigung der Quarto-Straße durch eine Reihe von Kunden.

Vertreter der westdeutschen Tages- und Wirtschaftspresse besichtigen die Quarto-Straße: V. l. n. r. Heinz-Günter Kemmer (Die Welt), Karl-Heinrich Herchenröder (Handelsblatt), Direktor Dr. Graef, Dr. Bernd Huffschmid (Frankfurter Allgemeine Zeitung), Helmut Uebbing (Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung) sowie Ernst Schröder (Leiter der Presseabteilung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie).

ABLUFT wird gereinigt

Eine wesentliche Neuerung im Zementwerk

Im Zementwerk an der Osterfelder Straße ist zur Zeit eine umfangreiche Neuanlage im Bau: im Mühlengebäude werden eine Rohmehl-Mahlanlage und das dazugehörige Elektrofilter errichtet. Die Arbeiten, die im Frühjahr begannen, gehen so gut voran, daß die Gesamtanlage wahrscheinlich noch in diesem Monat in Betrieb genommen werden kann. Mit der Fertigstellung der neuen Mühle wird die Rohmehlerzeugung auf den neuesten Stand gebracht. Gleichzeitig kann die Produktion erweitert werden, da durch die Neuanlage zwei ältere Mühlen, die bisher für die Mahlung des Rohmaterials gedient haben, für die Zementmahlung frei werden.

Die neue Mahlanlage, eine Becherwerks-Umlaufmühle, hat eine Mahltrocknung und eine Windsichtung, das heißt, das Material wird in der Mühle gleichzeitig gemahlen und getrocknet. In einem geschlossenen Kreislauf wird das Fertiggut durch den Windsichter ausgeschieden. Das Filter hat einen hohen Wirkungsgrad, so daß die Abluft aus der Mühle weitestgehend von Staubteilchen gereinigt wird. Die Arbeitsweise des E-Filters ist elektrostatisch: ein isolierter Rahmen ist mit dünnen Sprühdrähten bespannt, an die ein hochgespannter Gleichstrom anschließt. Dieser Gleichstrom von ungefähr 40 000 Volt wird von einem Selen-Gleichrichter erzeugt. Im Innern des Filters hängen sogenannte Niederschlagsplatten. Die von der Mühle zum Filter durchströmenden Staubteilchen werden nun mittels den negativ geladenen Sprühdrähten negativ aufgeladen und wenden sich demgemäß den positiv angeschlossenen Niederschlagsplatten zu. Durch geeignete Klopfvorrichtungen wird der Staub von diesen Platten „abgeschüttelt"; er fällt herunter und wird unten aus dem Gehäuse ausgetragen. Diese im Prinzip sehr einfache Filterung erzielt eine größtmögliche Reinigung der Abluft.

Hier wird auf dem Dach der Mühlenhalle eine Warmluftleitung montiert. Dies geschieht zu dem Zweck, um die überschüssige Warmluft für die Mahltrocknung an der Mühle auszunutzen. Der Dachaufbau links neben dem Schornstein mußte errichtet werden, da die Mühle für das Mühlengebäude zu hoch war — die Höhe betrug insgesamt 23 m.

Durch den Neubau der neuen Mühlenanlage ist im Rahmen der Rationalisierung und Erweiterung des Zementwerkes ein großer Schritt nach vorn getan.

Die moderne Becherwerks-Umlaufmühle, die zu den vorhandenen sechs normalen Durchlaufmühlen hinzukommt, zeichnet sich bezüglich des Kraftbedarfs durch besondere Wirtschaftlichkeit aus. Sie ist nicht für alle Materialien geeignet, aber die ideale Anlage für die Erzeugung von Rohmehl, dem Grundstoff für Portlandzementklinker.

Dieses Bild zeigt das zur Anlage gehörende Elektrofilter, in dem der Staub aus der Abluft weitestgehend ausgeschieden, die Abluft also gereinigt wird. Der hochgespannte Gleichstrom für das Filter wird von einem Selen-Gleichrichter erzeugt. Die Gesamtanlage wird wahrscheinlich noch in diesem Monat in Betrieb genommen.

Recht große Ausmaße haben die Neukonstruktionen im Mühlengebäude des Zementwerkes. Unser Bild zeigt die Rohmehl-Mahlanlage mit dem Windsichter (oben), der das fertiggemahlene Material ausscheidet, und die eigentliche Mühle (unten).

Viele scheinbare Nebenarbeiten werden ausgeführt, um die Gesamtanlage fertigzustellen. Hier wird die Verbindung zwischen der Feuerungskammer der Zusatzfeuerung und der Mühle geschweißt. Die Zusatzfeuerung dient zur Trocknung des Mahlgutes.

Dieses Bild wurde bei der Montage des Abluftventilators am Elektrofilter aufgenommen. In dem elektrostatisch wirkenden Filter wird die Abluft, die von der Mühle hier hineingeleitet wird, von den durchströmenden Staubteilchen weitestgehend gereinigt.

Der Abluftmechanismus für die Niederschlagsplatten im Gehäuse des Elektrofilters wird montiert. An den Niederschlagsplatten im Innern des E-Filters setzen sich die Staubteilchen aus der Abluft fest. Auch fremde Firmenarbeiter tragen Schutzhelme.

Wir setzen die Veröffentlichung der Monatsberichte fort mit den Ergebnissen des Monats August. So sehr wir auch immer um Aktualität bemüht sind, bei der Herausgabe der Monatsberichte ist der Ablauf einer gewissen Zeitspanne nicht zu umgehen. Das hat verschiedene Gründe. Einmal liegt es daran, daß die verschiedenen Abteilungen nach Abschluß des jeweiligen Monats eine Weile brauchen, um die Vergleichs- und Zahlenwerte zusammenzustellen; dann vergehen in der Regel noch einige Tage bis zur redaktionsmäßigen Fertigstellung der nächsten Ausgabe einer Werkzeitschrift; ferner kommt hinzu, daß der Druckvorgang sowie die Auslieferung der Werkzeitschrift durch den Zeitungsvertrieb der Bundespost ebenfalls eine gewisse Frist dauern. Wir bitten also um Verständnis dafür, wenn die Veröffentlichung des Monatsberichtes dem zu Grunde liegenden Berichtsmonat um einige Zeit nachhinkt. Um eine größere Vergleichsbasis zu erhalten, werden übrigens im Redaktionsausschuß zur Zeit Vorschläge geprüft, wonach mit Beginn des neuen Geschäftsjahres Lageberichte für den Berichtszeitraum eines Quartals veröffentlicht werden sollen.

Steigende Rohstahlerzeugung

- **Betriebslage.** Die Gesamtproduktion des Werkes überstieg im August die des Vormonats. Sie blieb aber noch hinter den geplanten Mengen zurück. Der **hohe Krankenstand** und die verhältnismäßig große Zahl von Urlaubern wirkten sich darin aus.

  Im Hochofenbetrieb wurden während des Berichtsmonats in verstärktem Maße Ferromangan (8500 t), insbesondere für den Export nach den USA, hergestellt. In Anbetracht dieses hohen Ferromangan-Anteiles kann die **Roheisenerzeugung** von 116 000 t als normal bezeichnet werden.

  Die Stahlwerke erzeugten im August 142 428 t **Rohstahl.** Der Anteil an SM-Stahl in Höhe von 66 754 t lag gegenüber den Vormonaten besonders hoch. In der zweiten Hälfte August wurden alle zehn SM-Öfen betrieben und erbrachten eine gute Schmelzleistung. Die Erzeugung des Thomas-Stahlwerkes erreichte noch nicht wieder die normale Höhe, weil die Auswirkungen der im April eingetretenen Betriebsstörung noch andauerten. Die zur Behebung notwendigen Reparaturarbeiten laufen; sie erstrecken sich auch auf die als Reserve eingesetzte Kolbengebläsemaschine.

  Das **Produktionsergebnis der Walzwerke** war mit insgesamt 113 639 t zufriedenstellend; es wurden 113 000 t versandt. Die Blockstraße I fiel im August infolge eines Schadens an der Kurbelwelle für eine Woche aus. Dadurch entstand eine Produktionseinbuße von etwa 6000 t. Die seit dem 1. Juli laufende dritte Schicht an der 550er Straße wurde am 31. August eingestellt. Die Schichtbelegschaft wurde auf die Feinstraße und die Grobblechstraßen aufgeteilt.

  Mit der Montage der neuen Sauerstoffanlage ist im August begonnen worden. Die Inbetriebnahme ist für November vorgesehen.

- **Absatzlage:** Die schon seit mehreren Wochen zu verzeichnende ruhige Geschäftstätigkeit bei Walzwerkserzeugnissen für den Baumarkt hielt auch im August an. Im Export ist keine Verschlechterung eingetreten. Bei Feinblechen zeigte sich sogar eine stärkere Nachfrage aus dem Ausland. Im übrigen ist die Absatzlage normal.

  Der Versand des Werkes Gelsenkirchen betrug im August 8081 t Draht und Drahterzeugnisse gegenüber 7269 t im Juli. Besonders bemerkenswert ist die Steigerung bei Walzdraht von 1478 t im Juli auf 2265 t im August.

  Im allgemeinen ist die Auftragslage in Gelsenkirchen als gut zu bezeichnen. Lediglich bei gezogenen Drähten trat im August infolge unserer verhältnismäßig langen Lieferzeiten ein leichter Rückgang gegenüber Juli ein.

- **Versorgungslage.** Die Zufuhr von Auslanderzen ist im August saisonbedingt angestiegen; die Bestände erhöhten sich um rund 40 000 t. Die Frachtraten sind nach einer vorübergehenden Festigung wieder gesunken. Der Schrottzugang reicht zur Zeit für unsere Bedarfsdeckung aus.

- **Belegschaftsentwicklung.** Im August wurden in Oberhausen 107 Arbeiter neu eingestellt, was bei 79 Abgängen eine Vermehrung um 28 bedeutet. Die echte Vermehrung im Berichtsmonat beträgt jedoch 52, da 26 Lohnempfänger in das Angestelltenverhältnis übernommen wurden und in der Zahl der Abgänge enthalten sind. Die Fluktuation hält auch weiterhin an. Im August waren 186 Werkstudenten in den Betrieben beschäftigt.

  In Gelsenkirchen standen im August 34 Neueinstellungen 33 Abgänge gegenüber; in 29 von diesen Fällen haben Belegschaftsmitglieder von sich aus das Arbeitsverhältnis gelöst.

- **Überstunden.** Die Zahl der verfahrenen Überstunden ist in Oberhausen **zurückgegangen.** Im Juli wurden rund 9000 Überstunden (= 55 Prozent) und 40 000 Sonntagsstunden (= 29 Prozent) weniger verfahren als im Monatsdurchschnitt 1955/56.

  In Gelsenkirchen, wo schon seit Beginn dieses Jahres die Überstunden stark zurückgegangen sind, betrug die Zahl der Überstunden 1,5 Prozent gegenüber den verfahrenen Stunden.

- **Urlaub.** Im Berichtsmonat wurden in Oberhausen 1603 und in Gelsenkirchen 194 Urlaubsschecks eingelöst. Die Urlaubsabwicklung vollzog sich in einzelnen Betriebsabteilungen in einem nicht mehr vertretbaren Maße, indem zum Teil der zu Beginn des Jahres aufgestellte **Urlaubsplan stark überschritten** wurde. Der Betriebsablauf wurde hierdurch erschwert.

- **Unfälle.** Die Zahl der Unfälle ist in Oberhausen, wie bereits in der vorigen Ausgabe berichtet, von 86 im Juli auf 72 im August zurückgegangen. In Gelsenkirchen dagegen ereigneten sich 23 Unfälle, womit wiederum der hohe Unfallstand des Vormonats erreicht wurde.

Winterprogramm der Werksvereine

Für das Winterhalbjahr 1957/58 liegt der Spielplan der Werksvereine jetzt vor. Sämtliche Veranstaltungen finden wieder wie bisher im großen Saal des Werksgasthauses statt.

2., 9. und 16. Oktober:

„Waldvögelein", Operette, aufgeführt von der Bühnengruppe.

9. November 1957:

Herbstkonzert des Sängerbundes mit Walter Ludwig (Tenor).

19. November 1957:

Herbstkonzert des Werksorchesters.

12., 19. und 26. März 1958:

„Der Meisterboxer", Lustspiel, aufgeführt von der Bühnengruppe.

April 1958 (der genaue Termin liegt noch nicht fest):

Frühjahrskonzert des Werksorchesters.

Moment mal!

Solch eine starke Kette reißt doch nicht so leicht . . . !

Darauf vertrauen wahrscheinlich die beiden Leute unten. Sie sehen gewiß nicht, daß die Last keineswegs unfallsicher angehängt ist und zwei der starken Kettenglieder durchgescheuert sind, ja, daß eines sogar angebrochen ist und jeden Augenblick zerreißen kann . . .

Es nützt nichts, daß eine Kette aus noch so starken und massiven Gliedern besteht, wenn nur eines einen versteckten Bruch aufweist. Wo eins ihrer Glieder schadhaft ist, hält auch die stärkste Kette nicht. Sie muß sofort ausgewechselt und repariert werden. Oder anders gesagt: Jede Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied.

Stellen Sie sich nun das Werk als eine Kette vor! Sehen Sie sich selbst darin als eines ihrer Glieder! Eine Kette von lauter einzelnen Mitarbeitern, die alle Hand in Hand arbeiten. Eine Tätigkeit greift in die andere — wie bei einer Kette aus Stahl.

Die Zahl der Menschen in der Arbeitskette ist unlösbar miteinander verbunden. Maschinen, Technik und moderne Organisation haben die Arbeit an vielen Stellen erleichtert. Dafür ist die Verantwortung, die dadurch auf dem einzelnen ruht, größer geworden. Ein Versagen wiegt schwerer mit seinen Folgen. Niemand darf sich entschuldigen: Was kommt's auf mich an! Jeder muß sich noch bewußter als ein Glied in der Kette empfinden. Denn auch für unsere Arbeit gilt der Satz: Jede Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied. Die Anforderungen, die tagtäglich an uns gestellt werden, haben die Arbeitskette stark angespannt. Sorgen wir dafür, daß sie nicht reißt . . .

Ein Kettenglied, das brüchig geworden ist oder schwache Stellen aufweist, muß beizeiten umgeschmiedet werden. Man kann es nicht schonen, wenn man von der ganzen Kette Festig- und Zuverlässigkeit verlangt.

Prägen wir uns darum den Satz ein:

Jede Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied!

Die neue Quarto-Grobblechstraße

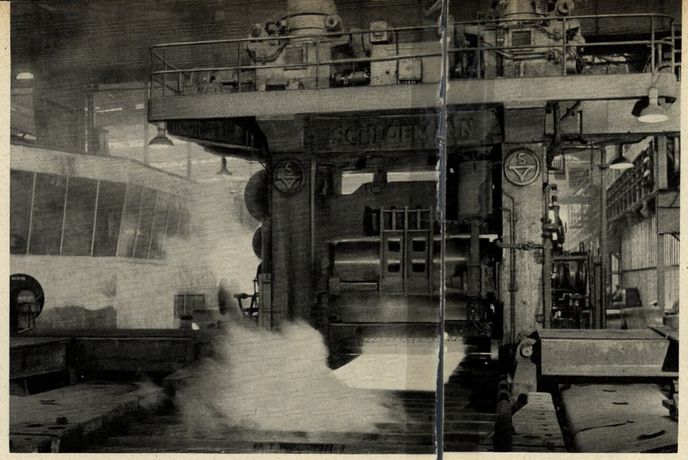
In der Nacht zum Karfreitag d. J. wurde auf der alten Trio-Straße zum letztenmal gewalzt. Anschließend wurde die Straße stillgelegt. Um den Produktionsausfall während des Baues der neuen Straße in engen Grenzen zu halten, mußte die Zeit zwischen der letzten Walzschicht der Trio-Straße und der Inbetriebnahme der Quarto-Straße möglichst kurz sein. Sie betrug tatsächlich nur 65 Tage. Was dies bedeutet, wird der beurteilen können, der die Ausmaße der neuen Straße gesehen hat. In diesen 65 Tagen mußte die alte Straße abgerissen und die neue an ihrer Stelle errichtet werden. Das war eine zweifellos große technische Leistung, die eine Planung bis in die kleinsten Einzelheiten voraussetzte. Seit einigen Wochen ist nun die Quarto-Straße in Betrieb. Damit wurde ein wichtiger Abschnitt in der Modernisierung des Werkes erreicht.

Mit der Inbetriebnahme der neuen Quarto-Grobblechstraße der Hüttenwerk Oberhausen AG, die als eine der modernsten Anlagen dieser Art gelten kann, wurde eine bedeutende Ausbaustufe unseres Werkes zum Abschluß gebracht. Schon seit mehr als 130 Jahren werden in Oberhausen Bleche gewalzt. In einer Chronik aus dem Jahre 1902 findet sich folgende Aufzeichnung über das Blechwalzwerk:

„Diese Abteilung gehört zu den ältesten des Werkes. Sie ist anstelle einer Korn- und Lohmühle im Jahre 1829 als Blechwalzwerk erbaut worden, das die Platinen bis Anfang der fünfziger Jahre von dem Hammer Neu-Essen erhielt. Zur Herstellung von Grobblechen hatte eine Straße von 700 mm Walzendurchmesser und 2200 mm Ballenlänge gedient, die in den dreißiger Jahren als Überheb-Duo gebaut und seither im wesentlichen unverändert geblieben war. Da ein Umbau dieser alten Straße aus Platzmangel nicht möglich war, wurde in den Jahren 1899 bis 1901 ein neues Grobblechwalzwerk mit einer Trio-Straße von 850 mm Walzendurchmesser und 2500 mm Ballenlänge sowie einer schweren Duo-Straße von 1100 mm Walzendurchmesser und 4000 mm Ballenlänge errichtet."

Schon immer war Oberhausen einer der größten Lieferanten für Bleche. Es hat Zeiten gegeben, in denen 50 Prozent der Oberhausener Rohstahlerzeugung im Blechwalzwerk Verwendung fand. Es versteht sich, daß die Marktentwicklung auf diesem Gebiet besonders sorgfältig beobachtet wird, wobei sich ein Ausbau der Produktionsanlagen als dringend erforderlich erwies. So wurde der Plan gefaßt, die alte aus der Zeit der Jahrhundertwende stammende Trio-Straße durch eine moderne, elektrisch betriebene Quarto-Straße zu ersetzen. Die neue Quarto-Straße steht dann auch an der Stelle der alten Trio-Grobblechstraße. Diese Straße entsprach nicht mehr den Anforderungen, die man heute an eine moderne Walzenstraße stellen muß. Da eine Modernisierung zu tragbaren Kosten technisch unmöglich war, wurde der Bau einer vollständig neuen Anlage beschlossen.

Neben der neu erbauten Quarto-Straße befindet sich die Duo-Straße in Betrieb, die — wie einleitend gesagt — ebenfalls in den Jahren 1899 bis 1901 erbaut wurde. Neben dem Neubau also das Beispiel einer rationalisierten alten Anlage. Diese Straße, die vor dem ersten Weltkrieg



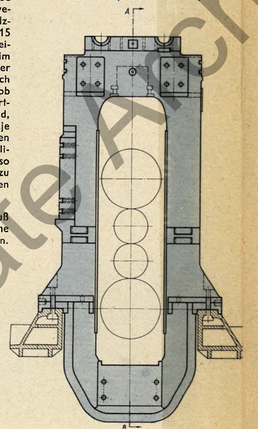
im Durchschnitt 2700 t je Monat erzeugte, wie in der Festschrift der GHH anläßlich ihres 100jährigen Bestehens im Jahre 1910 zu lesen ist, wurde seither laufend modernisiert und verbessert, so daß heute die Erzeugung bis auf mehr als 20000 t je Monat gesteigert werden konnte, also fast das Achtfache der damaligen Leistung beträgt. Die wichtigsten Maschinenaggregate wurden jedoch beibehalten, wie z. B. das Walzgerüst und die alte Dampfmaschine für den Antrieb der Walzen.

Eine nicht unwesentliche Rolle für die Steigerung der Leistung unseres Blechwalzwerkes in den letzten Jahren — so gab der technische Direktor Dr. Graef auf einer Pressekonferenz zu verstehen — spielt neben der Erneuerung der Wärmeöfen der Umstand, daß Oberhausen als erstes deutsches Werk bereits im Jahre 1952 auf die Verwendung von im Blockwalzwerk vorgewalzten Brammen überging, statt — wie bis dahin üblich — die im Stahlwerk gegossenen Rohbrammen unmittelbar an den Blechstraßen einzusetzen. Dadurch wurde nicht nur die Walzarbeit der Blechstraßen vermindert, sondern gleichzeitig eine wesentliche Verbesserung des Ausbringens und der Qualität der Bleche erzielt.

Aber blenden wir noch einmal zurück auf die Zeit um die Jahrhundertwende: Die Kosten für das gesamte Grobblechwalzwerk einschließlich Preßwerk beliefen sich damals auf 4½ Mill. Goldmark. Auf die Trio-Straße entfielen davon rund 1,5 Mill. Die Trio-Straße erzeugte von 1901 bis 1957 insgesamt 2,5 Mill. fertiger Bleche. An Neubaukosten entfielen demnach auf die Tonne erzeugtes Blech 60 Pfennig.

Demgegenüber wurden in das neue Quarto-Walzwerk 73 Mill. DM investiert. Rechnet man für das neue Walzwerk mit einer Lebensdauer von 15 bis 20 Jahren, wie sie in den Abschreibungen zugrunde gelegt wird, und im Wechsel der Konjunkturen mit einer Monatserzeugung von durchschnittlich 20 000 t, so stellt sich die Frage, ob Investitionskosten in dieser Höhe wirtschaftlich überhaupt vertretbar sind, wenn seinerzeit mit 60 Pfennig je Tonne ein neuer Betrieb geschaffen werden konnte. Die heute erforderliche Höhe der Investitionskosten ist, so gab Dr. Graef zu bedenken, nur zu vertreten, wenn folgende Bedingungen berücksichtigt werden:

- In der neuzeitlichen Fertigung muß auf begrenztem Raum eine hohe Erzeugung durchgesetzt werden.
- An die Qualität der Erzeugnisse werden bedeutend höhere Anforderungen gestellt als früher, insbesondere bezüglich der Walzabmessungen und der chemischen Gütewerte. Dr. Graef wies hierbei besonders auf das in der Weiterverarbeitung großgeschriebene Stichwort „Automation" hin.
- Infolge der gegenüber früher stark erhöhten Materialkosten müssen hohe Ausbringungszahlen angestrebt werden, d. h. die für die Erzeugung von Ia-Blechen erforderliche Rohstahlmenge muß möglichst klein sein.
- Es ist erforderlich, den Personalaufwand gegenüber den alten Anlagen erheblich zu senken und auch mit der Energie sparsamer umzugehen. Nicht zuletzt wird mit Recht erwartet, daß die schwere körperliche Arbeit bei neuzeitlichen Anlagen durch eine Lenkung und Kontrolle der Produktion durch die Belegschaft ersetzt wird.

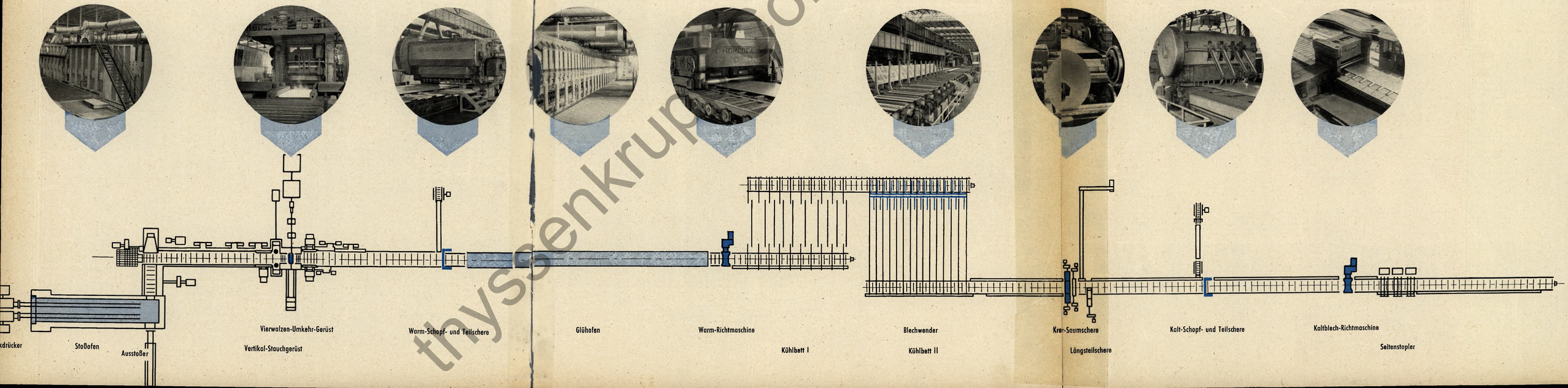


Querschnitt durch einen der beiden Walzenständer des Quarto-Gerüstes, von denen jeder 170 t wiegt. Man erkennt die Anordnung der Walzen. Die beiden äußeren grafien sind die Stützwalzen (Durchmesser 1450 mm) und die mittleren die Arbeitswalzen (Durchm. 920 mm).

In diesem Zusammenhang verdient noch ein Satz Dr. Graefs besonders hervorgehoben zu werden, den er hinsichtlich der alten Trio-Walze vor den bei der Besichtigung der neuen Quarto-Straße anwesenden Journalisten mit Nachdruck betonte: „Wir könnten uns glücklich schätzen, wenn später einmal unsere Nachfolger sich über das wirtschaftliche Ergebnis der Quarto-Straße ähnlich lobend aussprechen könnten, wie wir heute über das der Trio-Straße, die der Ingenieurkunst unserer Vorgänger ein hohes Zeugnis ausstellt."

Wenden wir uns aber nun der neuen Walzenstraße näher zu: Bei der Quarto-Straße handelt es sich um ein Vier-Walzen-Umkehrwarmwalzgerüst, wobei die obere und die untere Arbeitswalze getrennt durch Elektromotoren angetrieben werden (sog. Twindrive-Antrieb). Das Gewicht des eigentlichen Walzgerüstes beträgt ohne Walzen 660 t. Die Walzen haben eine Ballenlänge von 3300 mm, die

(Fortsetzung umseitig)



Bleche - Walzen - Brammen

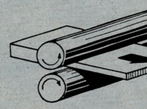
Um dem Leser einen Begriff der bekanntesten Systeme von Blechwalzwerken zu vermitteln, wollen wir sie hier kurz erklären. Kontinuierliche Walzwerke (sog. Breitbandstraßen) wollen wir hierbei unberücksichtigt lassen.

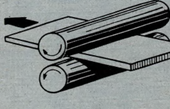
Trio-Walzwerke

Die Walzen der Triostraßen laufen stets in einer Drehrichtung. Das Walzgut wird zuerst zwischen Unter- und Mittelwalze und dann auf dem Rückweg zwischen Mittel- und Oberwalze hindurchgeleitet. Zur Überwindung des Höhenunterschiedes ist vor und hinter dem Gerüst ein Wipptisch notwendig. Unsere aus dem Jahre 1901 stammende Triostraße, die im April dieses Jahres stillgelegt wurde, entsprach diesem System.

Duo-Walzwerke

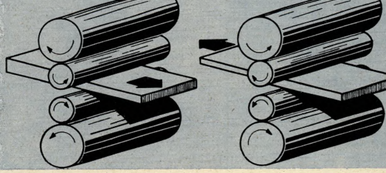
Auf der Grobblech-Duo-Straße wird der rechteckige Stahlblock, Bramme genannt, zwischen zwei gleichen Walzen hin- und hergeführt. Die Walzen müssen deshalb nach jedem „Stich" — so nennt der Walzwerker jede Fahrt durch die Walzen — ihre Umlaufrichtung ändern. Man braucht dazu Antriebsmotoren, die sehr rasch auf Gegenrichtung umgeschaltet werden können und dabei doch sofort wieder große Kraft entwickeln.





Quarto-Walzwerke

Auch bei diesem Walzwerk, welches eine Fortentwicklung der vorbeschriebenen Systeme darstellt, müssen die Walzen von Stich zu Stich ihre Umlaufrichtung wechseln. Die Walzgerüste arbeiten im Umkehrbetrieb. Jedoch ist der Vorteil gegeben, daß die dicken Stützwalzen ein Durchbiegen der Arbeitswalzen vermindern, wodurch genauere Dickentoleranzen erreicht werden. Dieses System entspricht unserer kürzlich in Betrieb genommenen neuen Grobblechstraße.



thyssenkrupp Corporate Archive

What do you know about Britain?

Wie schon unser Titelbild vom britischen Parlamentsgebäude erkennen ließ, weilte kürzlich eine Gruppe junger kaufmännischer Angestellter in England. Die Reise und der Aufenthalt auf der Insel galten als Anerkennung für gute Leistungen bei der Lehrabschlußprüfung bzw. dienten der Erweiterung der fremdsprachlichen Kenntnisse. Den folgenden Bericht, in dem er seine Eindrücke in England schildert, besonders das Leben im Syskon College, schrieb uns L. Knak (Abt. Verkauf).

Es ist an dieser Stelle schon des öfteren über Aufenthalte in England berichtet worden. Aus diesem Grunde will ich versuchen, weniger auf Sitten und Gebräuche des Landes einzugehen — es ist sowieso schwierig, nach einem Aufenthalt von vier Wochen ein einigermaßen vollständiges Bild zu zeichnen —, vielmehr soll ein Charakteristikum Englands näher geschildert werden.

Jedem, der in England gewesen ist oder England näher kennt, ist der Begriff „College" geläufig. In der Regel verbindet man damit die beiden bekanntesten Universitätsstädte Oxford und Cambridge. Während der Student in den Jahren seiner Ausbildung in diesem College wohnt und sich auf seinen späteren Beruf vorbereitet, gibt es eine andere Art dieser Internatsschulen, die weniger den Zweck des Universitätsstudiums verfolgen als versuchen, Ausländern generell einen Überblick über die englische Sprache, Literatur und die sozialen Verhältnisse zu geben.

Eines dieser Colleges ist das „Syskon College", zu welchem seit einigen Jahren Nachwuchskräfte der HOAG entsandt werden, um dort Sprachstudien zu treiben und Auslandserfahrungen zu sammeln. Hier treffen sie mit jungen Leuten aus anderen Ländern zusammen. Das College, im Norden Londons gelegen, ist von ausgedehnten Parkanlagen umgeben, die mit ihren Schwimmbädern, Sport- und Tennisplätzen dem Londoner als Erholungsgebiet dienen.

Im College lebt, arbeitet und lernt man innerhalb der Gemeinschaft mit jungen Menschen aus allen Ländern und Nationen. Die einzige Verständigungsmöglichkeit ist die englische Sprache. Diese Kenntnisse werden vertieft durch regelmäßigen Unterricht und durch Diskussionen über die sozialen Verhältnisse, industrielle und wirtschaftliche Entwicklung sowie englische Literatur, Kunst und Musik. Dadurch erhält der Teilnehmer einen Überblick über das historische und neuzeitliche Leben und Wirken des englischen Volkes. Der gesamte Tagesablauf im College erfolgt streng nach einem Plan, d. h. jeder muß die Gemeinschaft anerkennen. Es ist vollkommen undenkbar, daß jeder tut und läßt, was er will, zumal bei einer derartigen Vielfalt der Nationalitäten auch die Lebensauffassungen grundverschieden sind. Während etwa der Südländer spät schlafen geht und dementsprechend auch spät aufsteht, geht die Gewohnheit des Deutschen z. B. mehr dahin, früher schlafen zu gehen und demgemäß auch früher aufzustehen.

Für den Ausländer ist es nicht leicht, sich an die englische Kost zu gewöhnen, die letztlich der Anspruchslosigkeit des Engländers entspricht. Der Engländer lebt weitaus bescheidener als wir. Allerdings kann er auf seine Tasse Tee nicht verzichten und freut sich schon am Wochenbeginn auf ein geruhsames „Weekend".

Verbunden mit dem College-Aufenthalt waren Ausflüge nach Oxford, Cambridge (Universitätsstädte), Canterbury (Sitz der englischen Hochkirche), Stratford on Avon (Geburtsstadt Shakespeares), Windsor (Königsschloß), St. Albans (alte Römerstadt) usw. und Besichtigungen historischer Stätten. Ferner war ein Besuch der Ford-Motor Ltd. für uns von großem Interesse. Dieses Unternehmen ist mit 90 000 Beschäftigten eines der größten Englands. Von Interesse dürfte ferner sein, daß die Ford-Motor Ltd. über eine eigene Hochofenanlage verfügt, die es ermöglicht, die Motorblöcke sofort aus dem Hochofen zu gießen. Die Autarkie des Unternehmens wird dadurch unterstrichen, daß zur Kokserzeugung eine eigene Koksbatterie mit einer Tageserzeugung von rund 800 t unterhalten wird.

Neben den bereits erwähnten Tagesausflügen in die weitere Umgebung Londons wurden vom College aus Besichtigungen im Herzen Londons durchgeführt. Für uns von nachhaltigem Eindruck waren die Besichtigungen des „Houses of Parliament", der „Westminster Abbey" und der „St. Paul's Cathedral". Um dem Fremden einen besseren Einblick in die Geschichte dieser Stätten zu geben, wurden vor der Besichtigung sog. „talks" abgehalten, in denen an Hand von Lichtbildern näher auf das wesentliche eingegangen wurde.

Daß neben der Arbeit auch die Fröhlichkeit nicht zu kurz kam, ist wohl selbstverständlich. Dort in dieser Collegeatmosphäre konnte man einen kleinen Hauch von der englischen Gemütlichkeit spüren, die in dem Ausspruch gipfelt: „My home is my castle". Der Engländer ist in der beneidenswerten Lage, sich das Leben in seinem Heim so gemütlich zu gestalten, wie es nur wenigen Völkern auf der Welt vorbehalten ist.

Auf dieser Erkenntnis waren auch die Abende im College aufgebaut. Volksliederabende wurden umrahmt von musikalischen Darbietungen einzelner Kursusteilnehmer. Tanzabende wechselten mit Fernsehvorführungen ab. Alles in allem kann gesagt werden, daß die Leitung des Colleges es ausgezeichnet verstand, den Interessen und Wünschen sämtlicher Anwesenden gerecht zu werden.

Abschließend möchte ich noch einiges über England als Reiseland sagen: Wer glaubt, daß London nur aus Nebel besteht, muß, ob er will oder nicht, sein Urteil revidieren. London ist eine Stadt der Superlative. Hier steht das größte Warenhaus des Kontinents neben dem größten Buchgeschäft Europas. Das größte Tanzlokal der Welt befindet sich mitten in der City, und wer einmal mit der Untergrundbahn gefahren ist, wird, wenn man von dem Zugwind absieht, der dort herrscht, zeitlebens an dieses für eine Stadt wohl schnellste Verkehrsmittel zurückdenken.

Die englische Landschaft hat ihre Reize, wenn ihr auch der „deutsche Wald" fehlt. Man wird entschädigt von der Blumenpracht in den Parks und von dem immergrünen Rasen, auf dem der Engländer in seiner Freizeit dem volkstümlichsten Sport, dem Cricket, nachgeht.

▲ **What do you know about Britain? — Hier sieht man Christel Volkenborn, Gisela Kohnen und Gisela Jung vor der Tower Bridge, dem Wahrzeichen Londons. Der Tower, die Zitadelle im Osten der Altstadt von London, ist bekanntlich das älteste noch erhaltene Bauwerk der englischen Hauptstadt. Der eigentliche Tower bildet ein von Gräben und Wällen umgebenes Viereck mit einem Turm an jeder Seite. Die Anlage geht zurück auf Wilhelm den Eroberer (1066 bis 1087), der den Tower auf den Fundamenten einer angelsächsischen oder — wie andere Historiker vermuten — gar römischen Zwingburg erbaute. Spätere Herrscher fügten die verschiedensten Erweiterungen hinzu. Der Tower war bis zu Heinrich VII. (1485 — 1509) Residenz der englischen Könige, die späteren traten von hier aus den Krönungszug durch die City nach Westminster an. Jakob II. (1685 — 1688) schaffte diesen Brauch ab und ließ die königlichen Gemächer abreißen. Als Staatsgefängnis hat der Tower von den ältesten Zeiten bis 1820 und neuerdings wieder gedient. Sehr viele berühmte Männer und Frauen wurden hier gefangengehalten, viele auch hingerichtet oder heimlich ermordet. Die Hinrichtungen fanden gewöhnlich auf dem anschließenden Tower Hill statt. Heute ist der Tower Arsenal und beherbergt ein berühmtes Waffenmuseum (The Armouries); außerdem werden hier die britischen Kronjuwelen aufbewahrt. Die Tower-Brücke (unser Bild) liegt unterhalb des eigentlichen Tower und wurde erst gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts gebaut.**

◀ **Selbstbedienung im Syskon College. Von links nach rechts Heinz Mellis, Dieter Rulf und Siegfried Gosny. Diese Art von Gastronomie ist in England und Amerika sowie auch in den nordischen Ländern durchaus üblich. Wie man sieht, verstehen unsere drei jungen Herren mit ihren Tabletts schon recht gut zu balancieren. Wer ins Ausland fährt, muß sich auch mit den Landessitten vertraut machen.**

In den Werksiedlungen in Dümpten, im Knappenviertel sowie auch am Grafenbusch wurde in den letzten Wochen eine Reihe von Kinderspielplätzen fertiggestellt. Im Hinblick auf den immer stärker werdenden Straßenverkehr kommt den Spielplätzen eine ständig wachsende Bedeutung zu. Hier können unsere Kleinen ihrem Spiel nachgehen, ohne durch den Moloch Verkehr bedroht zu werden. Die Großen dürfen hier nur Zuschauer sein! Dennoch aber sollten alle Eltern auf ihre Kinder einwirken, daß insbesondere der letzte Vers unseres mit viel dichterischer Freiheit („Reim dich, oder ich freß dich!") entstandenen lyrischen „Werkes" nicht in Vergessenheit gerät.

Hier darf nur gespielt werden

Ein Schuß — ein Schrei — ein Tor!
Klein-Helmut legt den Ball sich vor.
Der Torwart streckte sich vergebens
als Geste sportlichen Benehmens.

+

Mit Hackentricks und Dreieckspiel
zeigt fußballtechnisches Gefühl
der Nachwuchs hier vom Knappenmarkt,
woran Rot-Weiß demnächst erstarkt.

+

In dem Stahlrohr-Elefanten
sieht man klettern die Trabanten.
Man kann ruhig am Schwanze
zieh'n,
ohne zu erzürnen ihn,
stolz auf seinem Rücken reiten,
gar den Rüssel abwärts gleiten.
Nur der einzige Verdruß:
daß man wieder runter muß!

+

Wir laden ein zur Klettertour
auf's Matterhorn in Miniatur!

+

Eine Rutschbahn zu besitzen,
das ist höchstes Kinderglück.
Auf dem Po hinunterflitzen,
dieses glatte, steile Stück.
Und mit einem kräft'gen Stoß
rutschen wir vergnügt drauf los!

+

Und so zieh'n sie ihre Runden
mit dem Roller auf der Bahn.
Flugs schwinden hin die Stunden,
in die Kurv' geht's mit Elan.

+

Es ist wie auf dem Nürburgring,
als wenn um den Grand Prix es ging.
Darum geht's hier wohl sowieso,
drum jeder einmal Fangio.

+

Doch den Spielplatz, diesen feinen,
haltet ihn so wie er ist!
Eltern, sagt es Euren Kleinen,
was ein Kind so leicht vergißt:
Zerstöret nicht und gebt drauf acht,
was mit viel Liebe hier vollbracht!

Thyssenkrupp Corporate Archives

Bücher

für Mußestunden

Es gibt auch in unserer modernen und in ihrer Betriebsamkeit so hastigen Zeit noch Stunden, in denen wir nichts Besseres tun können, als ein gutes Buch zu lesen. Es sind kleine Ferien vom Alltag, die wir uns da erlauben; doch wenn wir uns entspannen und freuen, tun wir etwas sehr Nützliches. Einige neue Bücher, die für solche Mußestunden geeignet sind, zeigen wir Ihnen auf dieser Seite. Bücher, die wert sind, gelesen zu werden.

Wolf Justin Hartmann: Spiel an der Sulva. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 395 S.

Ein nicht alltägliches Schicksal nimmt den Leser von Anfang an gefangen. Es ist die Geschichte Alexander Prancks, eines in russische Kriegsgefangenschaft geratenen deutschen Fliegeroffiziers. Er entzieht sich dem üblichen Leidensweg dadurch, indem er den Verlockungen sowjetischer Propaganda nachgibt, bis er aus dem Verhängnis seiner zwielichtigen Existenz endlich die Notwendigkeit erkennt, eine Entscheidung zu suchen.

*

Friedrich Georg Jünger: Zwei Schwestern. Carl Hanser Verlag, München. 262 S.

F. G. Jünger, der kürzlich den Literaturpreis des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie erhielt, zeigt sich uns hier als glänzender Essayist. Rom ist der Schauplatz des Buches; in die klassische Kunstlandschaft der Ewigen Stadt zaubert der Dichter aus Phantasie und Gedankenklarheit eine Liebesbegegnung voll lyrischer Schönheit, womit er gleichzeitig ein aktuelles Lebensthema zeichnet.

*

N. Narakow: Wenn das Salz schal wird. Verlag Styria, Graz. 404 S.

Der Verfasser kämpfte während des russischen Bürgerkriegs in der Weißen Armee. Er wurde verwundet und von den Bolschewiken gefangengenommen. Ein Fluchtversuch gelang; dennoch blieb Narakow noch 25 Jahre in der UdSSR. Es waren Jahre, in denen er seine Person und seine Vergangenheit verleugnen mußte, um sein Leben zu retten. Aus eigener Kenntnis schildert er den furchtbaren und präzisen Mechanismus der Staatspolizei und die rücksichtslose und übermächtige Staatswillkür.

Frances Gray Patton: Guten Morgen, Miß Fink. Wolfgang Krüger Verlag, Hamburg. 261 S.

Ein ebenso entzückendes wie geistreiches Buch, dem Jenniver Jones in der Titelrolle des gleichnamigen Films auch auf der Leinwand zu beträchtlichem Ansehen verhalf. Miß Fink, diese liebenswert verschrobene Person, Lehrerin in Liberty Hill, führt vom Katheder herab ihr Regiment und untersteht sich, genau in dem Augenblick, in dem sie unentbehrlich geworden ist, ernsthaft krank zu werden. Ein Buch voller reizender Einfälle, aber auch voller Menschlichkeit und Lebensklugheit.

*

Alice Ekert-Rotholz: Wo Tränen verboten sind. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg. 533 S.

Auch dieser Roman der Hamburger Schriftstellerin, die lange in Siam gelebt hat und die Länder des Fernen Ostens kennt und liebt, läßt „Weltluft" verspüren. Im Mittelpunkt der Handlung steht die Familie des norwegischen Konsuls Wergeland, die in das Kraftfeld einer hintergründig-drohenden Macht gerät, das Pflichtgesetz der Samurai. Ein bis zur Atemlosigkeit fesselndes Buch, abgespielt vor dem rätselhaft-fremden Hintergrund der fernöstlichen Welt.

*

Paul Bowles: So mag er fallen. Rowohlt Verlag, Hamburg. 303 S.

Ähnlich seinem ersten Werk, dem Sahara-Roman „Himmel über der Wüste", schildert uns Bowles auch hier die Dämonie der arabischen Welt. Schauplatz ist Tanger, Fiebergebiet unbarmherziger Gier und korrupter Wurzellosigkeit. Vom Strom des Bösen mitgerissen, unterliegt ein junger Amerikaner dem Irrtum, hier ein neues Leben zu finden. Dieser Roman, unerhört realistisch und eigenwillig geschrieben, ist eine großartige Darstellung.

Edzard Schaper: Attentat auf den Mächtigen. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 198 S.

Edzard Schaper zeigt sich hier von einer anderen Seite, nämlich liebevoll ironisierend. Eine berühmte Bäderstadt im Taunusvorland, um die Jahrhundertwende modisches Ziel internationaler Gesellschaft wird Schauplatz eines Attentatversuchs. Doch das Attentat kommt nicht zur Ausführung, sondern löst sich in einer schönen Begegnung des greisen „Mächtigen" mit der liebenswürdigen Attentäterin.

*

Nicole: Mal sehn, ob die Männer noch Löwen sind. Verlag der Europäischen Bücherei H. M. Hieronimi. Bonn, 278 S.

Diesmal ist „Nicole" ein Pseudonym, hinter dem sich zwei Damen der französischen Gesellschaft verbergen. In einer frech-fröhlichen Art versuchen sie in einem frivol-geschliffenen Briefwechsel eine Satire auf die Liebessitten unserer Zeit zu exemplieren. Ein sehr vergnügliches Buch, mit Witz und Galle geschrieben.

*

Ernest Hemingway: Tod am Nachmittag. Rowohlt Verlag, Hamburg. 312 S. mit 81 Abbildungen.

„Tod am Nachmittag" ist ein Buch über den spanischen Stierkampf, ein Versuch, diese von Ausländern oft mißverstandene spanische Institution als Ganzes darzustellen. Zur Auflockerung schiebt Hemingways bärbeißiger Humor Dialoge mit einer alten Dame ein, in denen er dieses nationale Phänomen der Spanier zu rechtfertigen versucht. Unnachahmlich erzählt Hemingway von der Aufzucht der Stiere, den klassischen Regeln des Stierkampfs und über die Schicksale großer Matadore.

*

Susanne Leonhard: Gestohlenes Leben. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 851 S.

Die Verfasserin hatte die Wahl zwischen einem KZ der Gestapo und einer Emigration in die Sowjetunion. Sie entschied sich für die Emigration und geriet hinter den Stacheldraht der NKWD. Zwölf Jahre lebte sie eingesperrt: in einem Moskauer Gefängnis, in Zwangsarbeitslagern des Workutaer Polargebiets und der Mongolei. Wie viele Jahre ihres Lebens der Verfasserin auch gestohlen worden sind — ihr Buch legt Zeugnis ab dafür, daß sie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Menschheit nicht verloren hat.

*

Clemens Laar: Ritt ins Abendrot. Carl Schünemann Verlag, Bremen. 483 S.

Man kennt die Virtuosität, mit der Clemens Laar (Meines Vaters Pferde) seine unvergeßlichen Figuren, seine bestechenden Effekte hinzusetzen vermag. In dem vorliegenden Roman, der sich im Lebenskreis preußischer Romantik bewegt, zeigt der Verfasser wiederum jene Meisterschaft, indem er nicht nur alle schmückenden Reize eines phantasiereichen Historiengemäldes aus dem biedermeierlichen Berlin suchte, sondern einen großen deutschen Liebesroman schuf.

*

Sloan Wilson: Der Mann im grauen Anzug. Wolf Krüger Verlag, Hamburg. 356 S.

Wer kennt nicht Gregory Peck als den „Mann im grauen Flanell", jenen Hollywood-Film, der nach Sloan Wilsons Buch gedreht wurde. Da ist Tom Rath, Fallschirmjäger im zweiten Weltkrieg, verheiratet, drei Kinder, der einer veränderten Friedenswelt fremd und unsicher gegenübersteht. Im entscheidenden Moment ist es Betsy, seine tapfere und lebensbejahende Frau, die ihn den Glauben an sich selbst wiedergewinnen läßt und Verständnis zeigt, als er ihr ein Geheimnis beichtet, das ihn schon seit langem bedrückt.

*

Ludwig Kent: Wohin die Wege führen. Lothar Blanvalet Verlag, Berlin. 424 S.

Das große Thema des Menschen in der Gefangenschaft wird hier von einem neuen deutschen Autor auf eine ganz ungewöhnliche, erregende Weise abgewandelt. Denn unversehens kulminiert es in einer Liebesgeschichte von exotisch-leidenschaftlichem Glanz, in der das Leitmotiv eines unabänderlichen Schicksals — Gefangenschaft diesmal in der dunklen Welt des Gefühls — von neuem anklingt.

thyssenkrupp Corporate Archives

Echo der Arbeit

Der Mann mit der Aktentasche – ein Opfer der Betriebsblindheit

Als Lord Northcliff die Londoner Zeitung „Times" erwarb, entdeckte er, daß jeden Samstagmittag ein Mann mit einer Ledertasche ein kleines Zimmer betrat, um es am Montagmorgen, die Tasche in der Hand, wieder zu verlassen. Der neue Besitzer des Verlages fragte verschiedene leitende Männer, welche Aufgabe dieser Mann erfülle. Niemand konnte ihm Auskunft geben. Schließlich erfuhr Lord Northcliff von dem geheimnisvollen Besucher selbst, weshalb dieser sein Wochenende in dem kleinen Zimmer zubringe. Es war eine merkwürdige Geschichte.

Sowas gibts bei uns nicht!

Vor fünfzig Jahren hatte es sich zugetragen, daß die „Times" einen Korrespondenten sofort nach Ägypten entsenden wollte. Unglücklicherweise war es ein Sonntag, an dem der Korrespondent seine Reise antreten sollte, und es befand sich nicht genug Geld im Hause. Die Banken waren geschlossen, eine wichtige Gelegenheit wurde verpaßt. Um nicht wieder in eine so peinliche Verlegenheit zu geraten, wurde mit der Bank von England vereinbart, jeden Samstag einen Boten mit 2000 Pfund zur Redaktion der „Times" zu senden, der so lange in dem kleinen Zimmer in Bereitschaft blieb, bis die Banken wieder geöffnet waren, also bis Montag früh. Doch während der ganzen fünfzig Jahre wurden die Dienste des Boten nie in Anspruch genommen. Der Zweck seines Kommens geriet allmählich in Vergessenheit. Der Bote und seine Tasche aber wurden zu einer feststehenden Einrichtung, zur Gewohnheit.

Vielleicht wird jetzt der eine oder andere sagen: Tatsächlich, eine merkwürdige Geschichte; gut, daß es sowas in unserem Betrieb nicht gibt! Hand aufs Herz: gibt es „sowas" bei Ihnen wirklich nicht? In wieviel Hosentaschen ist nicht ein Schlüsselbund, an dem noch ein paar Schlüssel für längst nicht mehr benutzte Schlösser klimpern? Genauso ist es mit manchen „lieben alten" Gewohnheiten. Wir schleppen sie mit durch den Arbeitsalltag, „weil es schon immer so gewesen ist", und bringen es nicht fertig, ihnen Lebewohl zu sagen. Warum eigentlich?

Nun, der ärgste Gegner einer vernünftigen Arbeitsweise, die solche Gewohnheiten über Bord werfen will, ist die Feststellung: Ja, das mag für den Nachbarn Schulze zutreffen — in meinem Fall läßt sich das aber nicht anwenden. Wir bilden uns ein, es ließe sich nun einmal nichts ändern, ja, wir fürchten, daß eine erleichternde Arbeitsänderung nichts anderes sei als eine böswillige Attacke auf unser Arbeitsgebiet überhaupt.

Ein bißchen Courage

Es gehört eben — zugegeben — ein bißchen Courage dazu, mit dem eisernen Besen der Vernunft manche eingebürgerte Gewohnheit beiseitezukehren und die Scheuklappen der Betriebsblindheit abzulegen. Ein bißchen Courage — und etwas Mitdenken. Sonst geht es uns so wie dem Mann, der sich vierzig Jahre lang über seine abgebissenen Zigarren ärgerte, bis er dahinter kam, daß ihm ein Zigarrenschneider diesen Ärger längst abgenommen hätte.

Mitdenken — das ist das Stichwort, Vorschläge ausknobeln, wie sich dies und jenes besser machen läßt. Schön und gut — aber warum trägt der Dreher Müller das blaue Kuvert mit seinem Vorschlag seit ein paar Tagen in der Tasche herum? Er macht um das Kästchen mit der Aufschrift „Verbesserungsvorschläge" einen weiten Bogen. Glaubt er, daß sein Vorschlag nichts wert ist? Kaum — dafür hat er sich zuviel Arbeit damit gemacht. Woran liegt es dann? Daran, daß die Kollegen ihm Strebertum vorwerfen und die Absicht, sich in ein besonders gutes Licht zu rücken? Das kann es sein. Es kann aber auch sein, daß unser Dreher Müller auf das Gerede mancher Leute gehört hat, die sagen, aus jedem Vorschlag mache der Betrieb ein Geschäft — das mit den Prämien sei nämlich nur halb so wild! Auch so etwas kann dem Dreher Müller die Suppe versalzen haben.

Schlechte Gewohnheiten — gute Gewohnheiten

Wir sehen, wer den schlechten Arbeitsgewohnheiten ein Schnippchen schlagen will, ist nicht immer gleich am Ziel. Was ist dazu zu sagen? Das Vorschlagswesen im jeweiligen Betrieb, meist schon seit langem eingeführt und immer wieder verbessert, gibt vielen die Antwort darauf. Aber sehen wir uns die Sache grundsätzlich an: zuerst einmal die Sorge des Drehers Müller, in den Ruf eines Strebers zu kommen. Wahrscheinlich werden sich die Kollegen etwas bockbeinig anstellen — das ist bei den meisten Neuerungen so —, zu guter Letzt aber, wenn auch uneingestanden, werden sie für die Erleichterung, die Müllers Vorschlag bringt, dankbar sein. Wie schnell ist dann aus der Änderung einer alten, schlechten Gewohnheit eine gute Gewohnheit geworden!

Was den Einwand von Müller angeht, der Betrieb mache aus seinem Vorschlag ein Geschäft, so gibt es dazu grundsätzlich etwas zu sagen: Die Werksleitung wird Müllers Vorschlag mit einer entsprechenden Prämie honorieren, so gerecht, wie es irgend möglich ist. Außerdem nützt Müllers Vorschlag nicht nur den Leuten im Betrieb, er nützt früher oder später allen, wenn sich das auch nicht gleich in Zahlen ausdrücken läßt. Denn Müller hat, als er einen wunden Punkt ausmerzte, etwas für die Gesundheit des Betriebes getan. Ein gesunder Betrieb aber kann seine Löhne erhöhen, Sozialleistungen geben, eine Rohstoffpreiserhöhung abfangen, ohne den Preis für seine Erzeugnisse zu ändern, kann wettbewerbsfähig bleiben, ohne daß der Käufer tiefer ins Portemonnaie zu greifen braucht.

Kurzum: Müller handelt zu seinem Vorteil, zum Vorteil der Kollegen, des Betriebs — ja, zum Vorteil der ganzen Wirtschaft. Denn aus Millionen Steinen des Mitarbeitens und Mitdenkens hat sich das zerstörte Haus unserer Wirtschaft wieder aufbauen lassen.

F. K. Th.

ThyssenKrupp Corporate Archives